

Kongresse

Autor(en): **Platzhoff-Lejeune, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz**

Band (Jahr): **3 (1908-1909)**

Heft 9

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-747976>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Entfernten.

Nun die gleichen Sterne stehn
Über dir und mir, —
Und der dunkeln Lüfte Wehn
Trinken beide wir. —

Wie den Blick uns himmelwärts
Zieht ihr hoher Schein,
Schließt dasselbe Gottesherz
Uns beglückend ein.

Eine große Liebe glüht
Innig durch die Welt,
Die aus untern Seelen Iprüht,
Sie verbunden hält.

Ob auch keine Wiederkehr
Dir beschieden ist,
Weiß nun, daß du nimmermehr
Mir verloren bist.

Arnold Büchli.



Kongresse.

Von Ed. Blatzhoff-Dejeune, Lausanne.



Die Jahreszeit der Kongresse ist wieder einmal vorüber. Im Juli und August haben sie toller als je ihre Dragnien gefeiert. So verschieden ihre Programme sind, sie sehen sich doch verzweifelt ähnlich und verlaufen in der Hauptsache nach folgendem Schema:

Am Vorabend empfangen schwarz gekleidete Herren, den Zylinder in der Hand, die Rosette mit Schleife an den Rockausschlägen, die mit

fünfzig Prozent Rabatt auf den ausländischen Bahnlinien eintreffenden Gäste. (Wie man hört, soll für einige der genannte Rabatt das einzige Motiv zur Teilnahme am Kongreß sein.) Ein erster eleganter Empfang mit Tee und kaltem Büfett amalgamiert ein wenig die disparaten Elemente, wozu elegante Damentoiletten und ein Glas Champagner das ihrige beitragen. Am nächsten Morgen, nicht vor neun Uhr, beginnen die sich drei, sechs oder gar vierzehn Tage hinziehenden Verhandlungen. Ein möglichst hohes Mitglied der lokalen Regierung entbietet mit unwandelbarem Wohlwollen den jeweiligen Gästen — Statistiker, Ärzte, Geographen, Philantropen, Friedensfreunde, Philologen, Journalisten — den Gruß seines Landes. Er versucht vergeblich, dem speziellen Verhandlungsgegenstand Verständnis entgegenzubringen und von seiner Bedeutung überzeugt zu sein. Nach gehaltener Begrüßungsrede verschwindet er und ward nur noch beim Schlußbankett gesehen. Nun übernimmt der „wirkliche“ Präsident sein schweres Amt. Begrüßungs- und Huldigungs-telegramme werden versandt und empfangen. Auf der Tribüne füllen emsige Sekretäre in fieberhafter Hast Bogen auf Bogen, und unter ihr fassen gewiegte Journalisten das nach ihrer maßgeblichen Meinung Wesentliche mit unfehlbarer Sachkenntnis zusammen. Auf einstündige Referate folgen zweistündige Diskussionen. Der Dolmetsch waltet lauierend und schweigend seines Amtes, auf daß die zwei Drittel, denen die Sprache des Redners unbekannt ist, auch etwas kapieren. Heiß tobt der Kampf; aber sanft und plötzlich glätten sich die zornigen Wogen des Redemeeres, wenn die Essensstunde herannaht.

Der Nachmittag ist der Erholung gewidmet. Man fährt auf einem See, wird auf einen Berg gezogen, in eine Anstalt geleitet oder photographiert. Der Abend gehört der Geselligkeit. Nun treten die Damen ein und tanzen heute mit den Philosophen, morgen mit den Apothekern und übermorgen mit den Hoteliers. Am nächsten Morgen aber beginnen von neuem die Referate und Diskussionen. Es werden Resolutionen gefaßt, Postulate redigiert, Wünsche geäußert, Thesen angefochten, Amendements beschlossen und Tagesordnungen angenommen. Wieder krazen die Federn der Skribenten, es klappert der Telegraph, es läutet das Telephon. Drucksachen werden verteilt, Bücher verkauft und Ansichtskarten feilgeboten. Wieder steht am Nachmittag ein Berg oder ein See zum Empfang bereit, das Organisationskomitee leistet Unglaubliches, und seine jahrelange Praxis in Kongreßsachen hat diese temporäre Funktion beinahe zu einer beruflichen Institution gemacht. Auch die Bevölkerung ist nach dem Prinzip *repetitio est mater studiorum* gut auf Kongresse dressiert und füllt stets sympathisch den Saal, klatscht im richtigen Augenblick Beifall und bringt den Luftschiffern, den Bergwerksspezialisten, den Nahrungsmittelchemikern und den Archäologen ein

gleichwarmes Interesse entgegen, was den Ruf der Kongreßstadt natürlich erhöht und ihr zur Freude der „Fremdenindustriellen“ eine lange Reihe künftiger Tagungen sichert.

Ist nun das Programm abgewickelt, die letzte Resolution einstimmig bei meist schwacher Beteiligung genehmigt und die letzte Debatte mit einer versöhnlichen Umarmung der Gegner geschlossen, hat auch der schon verdorbene Magen sein letztes Festmahl mit dem letzten Toast glücklich überstanden, so knüpfen alle, die noch genutzfähig sind, an den Kongreß eine kleine Vergnügungsreise in die Umgegend an, während die eigentlichen Kongreßarbeiter es mit einer Liegekur versuchen, um die zerrütteten Nerven wieder etwas herzustellen. Dann schlägt die Stunde der Heimkehr, wiederum mit fünfzig Prozent Rabatt, und sechs Monate später folgt den Teilnehmern ein dicker Band von sechshundert Seiten, den der glückliche Besitzer zum mindesten auf der Seite aufschlägt, die seinen Namen und sein Votum enthält. Im übrigen kann man nicht behaupten, daß der Lauf der Welt durch die Kongresse einen wesentlich andern Kurs zu nehmen scheint.

* * *

Dies ist die eine, die humoristische Seite der Sache. Viele bleiben hier stehen und urteilen geringschätzig über den Wert aller Kongresse und die Vergnügungssucht der Teilnehmer. Das alles sei nur ein Vorwand zu billigem Amüsement, ein Sport, eine törichte Mode, eine neue Zeitkrankheit, von denen uns der Himmel befreien möge. So viel Unverstand bei sonst verständigen Menschen zu finden, muß erstaunen. Wer nur ein wenig näher zusieht, wird dem Kongreßbedürfnis seine Hochachtung nicht versagen können. Ist es nicht etwas Großes um die alle Länder der Welt umspannende Solidarität, die sich hier äußert? Wem wäre es vor fünfzig Jahren noch eingefallen, sich für das zu interessieren, was in China und Japan, in Australien und Südamerika über diese oder jene Frage gedacht und beschlossen wird? Wer hätte versucht, mit allen denen sich einmal auszusprechen, die sich mit den gleichen Fragen beschäftigen, von ihnen zu lernen und mit ihnen gemeinsam Schritte zur Förderung ihrer Arbeit und zur Verwirklichung ihrer Hoffnungen zu tun? Wann hätte sich die Menschheit so sehr eins gefühlt und so stark das Verlangen nach Zusammenschluß, nach Besserung der herrschenden Zustände, nach Heilung der vorhandenen Übel, nach Lösung der sie bedrückenden Probleme empfunden? Ist es nicht ein erfreuliches und glückverheißendes Schauspiel, an diesem Gedankenaustausch teilzunehmen und brüderlich mit Menschen, die aus ganz andern Lebensverhältnissen kommen, das zu besprechen, was sie und uns bedrückt? Erweitert es nicht den geistigen Horizont, wenn man die Dinge mit

Anderer Augen ansehen lernt, ihre Kompliziertheit besser erkennt, aber auch die Mittel, sie zu bemeistern, deutlicher erfährt? Wer wollte leugnen, daß die Kongresse diesem Zweck dienen, daß sie das einzige Mittel und die beste Gelegenheit zu persönlicher Annäherung und mündlicher Aussprache sind? Wer könnte übersehen, daß dieses Zusammenkommen und Zusammenarbeiten hervorragender Männer aus allen Ländern und auf allen Gebieten eine Gemeinsamkeit schafft, die mit der Zeit zur öffentlichen Meinung und damit zu einer Macht wird, stärker und größer als der Wille der Könige und der waffenstarrenden Heere? Mag sich äußerlich in der Tat durch das Zutun der Kongresse sehr wenig verändert haben, ihr nachhaltiger Einfluß auf das Solidaritätsempfinden der Menschen, auf die Konzentration der Kräfte, auf den Zusammenschluß der Gleichgesinnten zu gemeinsamer Arbeit kann unmöglich ausbleiben und macht sich schon heute fühlbar. Was verschlägt es dem gegenüber, wenn einige Schmarozer sich solche Gelegenheiten zunutze machen? Und warum sollten Leute, die fleißig arbeiten, nicht das Recht haben, sich eine angenehme Stadt zur Arbeit auszusuchen und sich ein wenig feiern lassen? Der Mißbrauch, der mit Kongressen je und eben getrieben wird, beweist doch nichts gegen ihren allgemeinen Wert.

* * *

Damit ist natürlich nicht gesagt, daß die meisten Kongresse, denen wir in unsern Großstädten täglich begegnen, in ihrer heutigen Form ihr Daseinsrecht hätten. Viele von ihnen sind nur Vorwände zur Schlemmerei und zu Vergnügungsreisen. Lassen wir diese Gruppe, die das Kongreßwesen so unverdient in Mißkredit gebracht hat, ruhig beiseite. Aber wir gehen noch weiter. Selbst die wertvollen Kongresse, deren nützliche Ergebnisse offenkundig sind, werden heute noch in einer Weise organisiert, die ihren Wert bedeutend beeinträchtigt. Wir sind einfach für solche Massenzusammenkünfte noch nicht erzogen. Es mangelt uns an selbstloser Hingabe im Interesse des Ganzen, an Rücksicht, an Feingefühl für das, was man von uns erwartet und was wir unterlassen sollten.

Ein paar Beispiele mögen genügen. Es ist unglaublich, daß es noch Kongresse gibt, bei denen die gedruckten Referate nicht eine Woche vorher den Teilnehmern zugestellt werden. Kongresse, deren Berichterstatter geschmacklos genug sind, dieses gedruckte Referat abzulesen oder in mündlicher Zusammenfassung zu wiederholen; Kongresse, bei denen die Redner in der Diskussion ihr Votum nicht selbst nachträglich schriftlich fixieren, falls ein Stenograph nicht vorhanden ist; Kongresse, in denen die Redezeit nicht festgelegt und vom Präsidenten mit unerbittlicher Strenge innegehalten wird; Kongresse, deren Tagesordnung viel zu stark belastet

ist, um in Ruhe und gründlich erledigt werden zu können. Daß es unanständig ist, die vorgeschriebene Redezeit zu überschreiten, scheint auch vielen Kongressisten noch nicht aufgegangen zu sein. Im Gegenteil, die Herren Redner pflegen den Präsidenten, der sie auf das Überschreiten der festgelegten Zeit aufmerksam macht, als einen Friedensbrecher und Spielverderber anzusehen. Wie aber nun, wenn der Präsident selbst ein Schwächer erster Güte ist und unter dem Vorwand, die Debatten zusammenzufassen, seine privilegierte Stellung mißbraucht, um sich ungestört in endloser Rhetorik breit zu machen?

Es kommen auf die Kongresse gar zu viele Leute zum Reden und zu wenig zum Zuhören. Da reist von weither ein Biedermann zu, der einen bestimmten Antrag schon auf ähnlichen Kongressen mehrmals umsonst vorzubringen versuchte. Diesmal rechnet er nun auf glückliches Gelingen. Zwei Tage hat er den günstigen Moment abgepaßt, ohne sich im geringsten um das zu kümmern, was verhandelt wird. Nachdem er am dritten Tag seinen von dem mitleidigen Kongreßbureau immerhin stark modifizierten Antrag glücklich durchgedrückt hat, reist er sofort ab in dem beseligenden Bewußtsein, seine hohe Mission erfüllt zu haben und seinen Namen in den Akten prangen zu sehen.

Ein anderer nicht minder bekannter Kongreßtypus ist der eigensinnige Querkopf, der, wenn man glücklich zu einer einstimmigen Resolution zu gelangen scheint, hartnäckig protestiert und das Ganze verdirbt. Wie wenig Teilnehmer haben das Gefühl, daß ihr Schweigen ihnen unter Umständen höher angerechnet wird als ihr Reden! Wie wenige haben den guten Geschmack und den feinen Takt, aufs Wort zu verzichten, wenn durch den Vorredner ein Höhepunkt erreicht wurde, der einen günstigen Schluß der Tagesitzung ergibt! Da zieht jeder an seinem eigenen Strang, vertritt sein Land und seine Stadt, redet von seinen Verhältnissen und kann aus seiner spießbürgerlichen Enge nicht herauskommen. Mit einer beneidenswerten Naivität hält man sich für un-
gemein wichtig, die eigenen Mitteilungen für besonders interessant und die eigenen Funktionen für besonders unentbehrlich.

Nein, wir sind noch nicht reif für Kongresse. Auch wenn die technische Organisation musterhaft wäre, so bliebe sie doch immerhin ein schwerfällig arbeitender, mühevoller Apparat, solange die Teilnehmer nicht mit mehr Selbstlosigkeit, Bescheidenheit und mit größerem Feingefühl für andere sich der Sache widmen.

Wir wollen darum noch nicht das Kind mit dem Bade ausschütten, und wir glauben an eine Zeit, in der der Volkswille und das Volksempfinden sich in solchen Zusammenkünften viel deutlicher und energischer aussprechen wird, als in dem Aktenwechsel unserer Diplomaten und in den Trinksprüchen der Könige.